

Biedermeier-Marktbote

Nro. 19

Sanfstadt Werben

6./7. Juli 2019



Der AWA eröffnete das Café Lämpel in Werben

Die Ausgabe zum 14. Biedermeier-Sommermarkt

Seite

Pfingsten 2019 - Das Café Lämpel wird eröffnet	1
Der Nazarener Wilhelm Schadow: Lehrer des Werbener Malers Christian Köhler	2
Sammlerglück / Reise zu den Nazarenern nach Rom und Perugia	3
Zur Geschichte des Kaffees	4
Runge isoliert das Koffein aus Kaffeebohnen	5
Moritäten, Küchenlieder & Bänkelsänger	6
Hansesportverein plant Sportbootanleger für Werben	7
W. Marburg: Hund stört durch lautes Jaulen ein fürstliches Konzert! Pawlows Nobelpreisversuch	8
8. Werbener Marburgkonzert anlässlich des 300. Geburtstages Ludwig Gleims. „An Doris“ Gedicht von L. Gleim	9
Vorschau auf die Werbener Kommandeurhauskonzerte 2019	10
Werner Jose und sein Akkordeon	10
„Altmärkisches Treibgut“ bringt „Volpone oder Der Fuchs“	11
„Ihrwisstschonwo“, Sommermärchen von I. Gellerich	12
Reichhaltige Beiträge zur KultourSpur in Werben	13
AWA und Werbenerinnen zum Sachsen-Anhalt-Tag in Quedlinburg	14
Zuschriften an den Biedermeier-Marktboten	15
5 Jahre Bürgermobil	15
Impressum	15
Das Programm zum 14. Biedermeiersommer	16

Pfingsten 2019 – Das Café Lämpel wird eröffnet

Am Pfingstsonnabend pünktlich um 11 Uhr versammelten sich Bürger und Gäste auf dem Werbener Kirchplatz als sei schon wieder Biedermeiermarkt. Der Arbeitskreis Werbener Altstadt e.V. hatte zur Eröffnung des Cafés in die Alte Schule geladen. Bis zum letzten Tag waren Vereinsmitglieder, Handwerker und Freunde des AWA tätig, um den Termin zu halten. Mirjem Thielecke, die auch die Idee hatte, unser Café nach Wilhelm Buschs Lehrer Lämpel zu benennen, hatte das Firmenschild mit Lars Krämer entworfen und rechtzeitig fertiggestellt, der Kuchen war von vielen fleißigen Werbener Frauen gebacken worden und die Gasträume zeigten sich im biedermeierlichen Ambiente. Der Arbeitskreis bedankt sich an dieser Stelle bei allen Helfern recht herzlich.

Jochen Hufschmidt begrüßte den Landrat Carsten Wulfänger und unseren Bürgermeister Bernd Schulze, die seiner Einladung gefolgt waren. Nach den offiziellen Grußworten konnten wir Jochen Großmann und Lucile Thoyer - beide Musiker und Arbeitskreismitglieder - mit Musik aus der Biedermeierzeit erleben, bevor die Räume zur Besichtigung freigegeben wurden. Die farbliche Gestaltung der Räume und die liebevolle Ausstattung mit Biedermeiermöbeln, die

uns Nico Stege aus Buchholz zur Verfügung gestellt hat (bis wir sie bezahlen können), wurde von allen Gästen mit Lob bedacht. An den Wänden des grünen Gastraums befindet sich derzeit eine Ausstellung von Fotografien zu Werbens Geschichte, die von Werbener Bürgern zur Verfügung gestellt und von Dietrich Bahß bearbeitet worden waren. Im blauen Schankraum wird an den 1811 in Werben geborenen Maler Christian Köhler und an den 1719 in Neugoldbeck/Wendemark bei Werben geborenen Musikgelehrten und Komponisten Wilhelm Marburg erinnert. Natürlich darf in einem AWA-Café der Biedermeier Marktbote nicht fehlen!

Die Eröffnungsveranstaltung konnte nur so gut gelingen, weil sich Werbener Frauen bereit erklärt hatten, vor dem Haus einen Kuchenstand aufzubauen, um die vielen Gäste zu versorgen. Lars Krämer und Stefan Lietz boten an diesem heißen Pfingstweekende erfrischende Werbener Weiße an. Das Café Lämpel wird in der Sommersaison mittwochs bis sonntags von 11 bis 17 Uhr geöffnet sein. Es wird ehrenamtlich geführt. Die Einnahmen dienen gemeinnützigen Zwecken (Weitere Berichte s. S. 13 und 14).

Der Nazarener Wilhelm Schadow: Lehrer des Werbener Malers Christian Köhler

Wilhelm Schadow (1788-1862), Sohn des Bildhauers Johann Gottfried Schadow erhielt die erste Ausbildung bei seinem Vater und studierte an der Berliner Akademie der Künste. 1810 ging er nach Rom und schloß sich dort 1813 den Lukasbrüdern um Friedrich Overbeck und Peter Cornelius an. Deren Ziel war die Erneuerung der Kunst im Geiste des Christentums, wobei ihnen alte italienische Meister wie Perugino und Raffael als Vorbild dienten. Sie interessierten sich nicht für die Antike, sondern suchten das mittelalterliche christliche Rom. Sie trugen Frisuren wie im Mittelalter, lange Haare mit Mittelscheitel (s. Porträt des Malers Franz Pforr auf S. 4). Durch ihr Auftreten bekamen die Lukasbrüder schnell den Spottnamen „Nazareni“. Schadow konvertierte unter dem Einfluß Overbecks sogar zum Katholizismus.

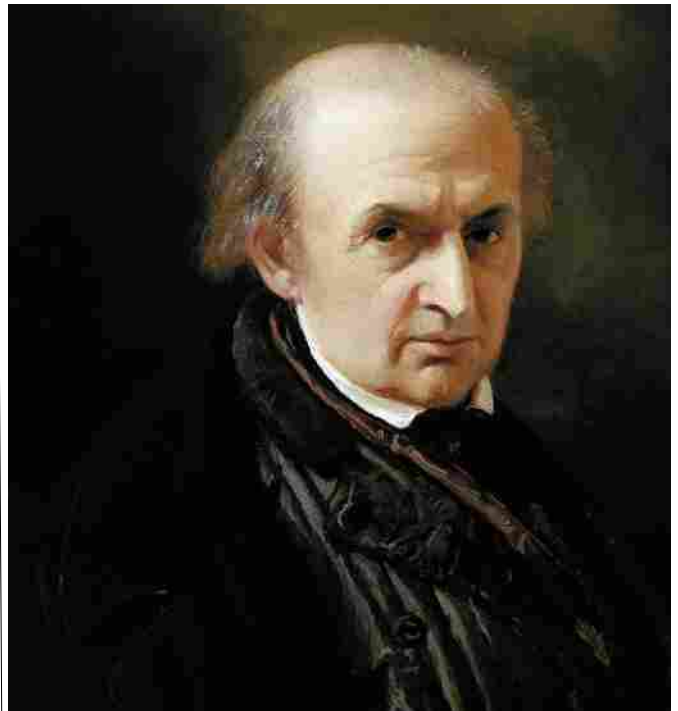
Mit den Nazarenern/Lukasbrüdern, die zunächst im Kloster Sant'Isidoro unweit der Spanischen Treppen lebten, beteiligte er sich an der Ausgestaltung der Villa Bartholdy. Diese Bilder machten die Gruppe bekannt. Die Straße an der das Kloster liegt, erhielt den Namen Künstlerstraße. Die „Fresken der Casa Bartholdy“ sind heute in der Alten Nationalgalerie in Berlin zu sehen.

Stärker als die anderen Nazarener fühlte sich Schadow der deutschen Romantik verpflichtet. 1819 wurde er Dozent an der Berliner Kunstakademie und leitete ein vom preußischen König gefördertes Atelier. 1826 übernahm er die Direktion der Düsseldorfer Malerschule von seinem Vorgänger Peter Cornelius, der nach München ging. Viele seiner Schüler (unter ihnen Christian Köhler aus Werben) folgten ihm nach Düsseldorf.

Schadow entwickelte neue Lehrformen mit engen Beziehungen zwischen Meister und Schülern. Für ihn war die ins Malerische umgesetzte Darstellung der Poesie Ausdruck künstlerischer Vollendung. Aufsehen erregte er mit seinen ersten Düsseldorfer Bildern: „Genius der Poesie“ (1825) und „Mignon“ (1828) nach Goethes „Wilhelm Meister“.

Von Schadows Schülern ließ sich wohl Christian Köhler am stärksten durch die Nazarener beeinflussen. Er wandte sich überwiegend biblischen Themen zu („Mirjams Lobgesang“, „Die Aussetzung Moses“, „Die Auffindung Moses“, „Hagar und Ismael“). Köhler, der zur Zeit der Lukasbrüder noch ein Kind war, kann als ein „Spätnazarener“ angesehen werden. Er gehörte zu denen, die in den Ateliers des Direktors (spöttisch als „Jerusalem“ oder „Nazaret“ bezeichnet) im „Schweiß ihres Angesichtes biblische Themen“ darstellten, wie es Immermann (1796-1840) ausdrückte. Dem Magdeburger Schriftsteller und Leiter des Düsseldorfer Stadttheaters behagte diese strenge thematische Orientierung nicht. Immermann versuchte mit seinen berühmten Literaturlesungen im Salon der Gräfin Elisa von Ahlefeldt (1788-1855) seinen Freund Schadow und seine Schüler auf literarische Themen zu lenken.

Von seinem Direktor angeregt, befasste sich auch Köhler mit der bildlichen Darstellung der Poesie. Mit seiner Interpretation der „Mignon“ (1854) übertraf er seinen Lehrer Schadow. Er „befreite sie von ihren Flügeln“ und schuf den Typ eines heranwachsenden androgynen Mädchens südländischer Herkunft. Nach Köhlers „Mignon“ (das Ölgemälde ist leider verschollen) erstellte Franz Paul Massau (1818-1900) den Kupferstich, der im blauen Schankraum des



Christian Köhler, Porträt W. Schadow (1854), Museum Poznań.



Wilhelm Schadow, „Mignon“ (1828), Museum für bildende Künste, Leipzig.



F.P. Massau Kupferstich nach Christian Köhler: „Mignon“ (1854) Original verschollen.



Wilhelm Schadow, „Poesie“ (1825) Schloß Charlottenburg Berlin.



Christian Köhler, „Poesie“ (1838), Museum Krefeld.

Werbener Cafés Lämpel hängt. Mit diesem Bild drückte Köhler die deutsche Italiensehnsucht aus. Es wurde auch Vorbild für viele Kitschpostkarten.

Schadow unternahm zwischen 1830/1831 und 1839/1840 weitere Reisen nach Italien. Zu seinem 25. Dienstjubiläum feierte man im Düsseldorfer Künstlerklub Malkasten am 30. November 1851 ein Schadowfest. Aus diesem Anlaß wurde ihm ein Künstleralbum überreicht, das Aquarelle, und Graphiken von 70 seiner Schüler enthielt.

Nach 1850 entstand Schadows letztes großes Werk, ein Triptychon mit der allegorischen Darstellung von „Himmel, Fegefeuer und Hölle“ nach Dantes göttlicher Komödie. 1857 erlitt er einen Schlaganfall, von dem er sich nicht mehr erholte. Er starb 1862, ein Jahr nach Köhler. Beide sind auf dem Golzheimer Friedhof in Düsseldorf beigesetzt worden.

Sammlerluck: Unser Biedermeierfreund Heiko Günther aus Haldensleben hatte das große Glück, nebenstehendes Pastellbild erwerben zu können. Vermutlich wurde es um 1826



von Wilhelm Schadow gemalt. Abgebildet sind Felix Schadow (1819-1861), Lida Schadow, verheiratete Bendemann (1821-1895) und Julius Schadow (1824-1827), alle sind Halbgeschwister Wilhelm Schadows. Das schöne biedermeierliche Kinderbild ist leider nicht signiert.

Reise zu den Nazarenern nach Rom und Perugia

Dieses Mal nun doch nach Rom aber nur kurz, denn unsere Reise ging eigentlich nach Umbrien. Nachdem wir das bekannte Caffè Greco besucht hatten, machten wir uns auf die Suche nach der Kirche Sant'Isidoro a Capo le Case in der Nähe der Spanischen Treppen. Endlich gelangten wir in die Via Degli Artisti und standen vor dem ehemaligen, der Irischen Nationalkirche gehörenden Franziskanerkloster, das leider verschlossen war. Eine Informationstafel erinnert an die Lukasbrüder, die hier vor 200 Jahren lebten und arbeiteten.*

Mit dem Zug ging es weiter nach Perugia, der Hauptstadt Umbriens, am Tiber gelegen. Im Hotel, dicht am Bahnhof, sagte man: „Nehmen Sie die Mini-Metro zur Stadt hinauf“. Wir gingen aber zu Fuß. Verschwitzt und genervt, wegen des Autoverkehrs auf den steilen, kurvigen und engen Straßen fragten wir uns, wie man als Fußgänger in dieser Stadt überhaupt leben kann. Jedoch es geht! Mini-Metro und Laufbänder machen es möglich. Die Mini-Metro ist eine Art Drahtseilzug, der mit 8 Stationen den im Tibertal gelegenen Bahnhof mit der auf dem Berg gelegenen Altstadt von Perugia verbindet. Fahrerlos, wie von Geisterhand gesteuert, kommen in kurzen Abständen (ca. 1,5 min.), Kleinbus-große Kabinen angefahren, in die je 20 Fahrgäste einsteigen können. Streßfrei, schnell und bequem kann man für 1,50 € nach oben fahren. Hier drängen sich auf engem Raum, jahrhunderte alte Häuser. Am Platz des 3. November sitzen auf den zum Dom führenden Treppenstufen Studenten gegenüber des prächtigen Palazzo dei Priori. Durch eine romanische Tür gelangt man in die umbrische Nationalgalerie. Hunderte alter Gemälde sind zu besichtigen. Schnell werden wir auf Perugino aufmerksam, dessen einzigartige Marienbilder ins Auge fallen. Er stellte seine Maria wie ein junge Frau dar, die, wie man so sagt, „wie eine Jungfrau zum Kinde“ gekommen ist. Sie hält das Kind nicht besonders fürsorglich oder zärtlich, sie sieht es nicht einmal an, sondern ist anscheinend mehr mit sich selbst beschäftigt und weiß nicht so recht, wie sie sich als „Gottesmutter“ benehmen soll. Dabei ist alles einfach und schön dargestellt. Man sieht sie auf mehreren Marienbildern, in verschiedenen Szenen - immer das gleiche Gesicht, immer die gleiche Distanz zum Kinde! Es ist wirklich etwas Besonderes. Perugino (1445/1448 - 1523), Peru-



Ehemaliges Kloster Sant'Isidoro, in dem die Lukasbrüder von 1810 - 1813 lebten und mit Wilhelm Schadow zusammen arbeiteten.



Das Kloster Sant'Isidoro steht in der Straße, die nach den Lukasbrüdern „Künstlerstraße“ genannt wurde: Via degli Artisti



Perugia, die Hauptstadt Umbriens. Im Priorenpalast findet man Peruginos Gemälde. Palast und der große Springbrunnen stammen aus dem 13. Jahrhundert.

Die Minimetro, ein supermodernes Verkehrsmittel, verbindet zuverlässig den Bahnhof mit der auf der Bergspitze liegenden Altstadt.

*Ein jüngst erschienener Roman von Alexandra Doerrier „Die Lukasbrüder“, Acabus-Verlag Hamburg, 2017 beschreibt das Treiben der Künstlergruppe.

gias berühmtester Maler, war auch in Florenz ein begehrter Künstler. Älter als Raffael (1483-1520), war er dessen Vorbild. Nach 1500 allerdings galt er als zweitklassiger Maler, der seinen Zenit überschritten hatte und der keiner innovativen Bildkompositionen mehr fähig war.

Erst im 19. Jahrhundert änderte sich die Einschätzung Peruginos wieder. Die Lukasbrüder/Nazarener nahmen sich ihn und Raffael zum Vorbild für ihre Werke. 1829, nach dem die meisten Lukasbrüder als anerkannte Künstler nach Deutschland zurückgekehrt waren, schuf Overbeck bei Assisi am Eingang der Portiuncula (Kapelle, in der der Heilige Franziskus starb) ein berühmt gewordenes Fresko in der Manier seiner großen Vorbilder.

Bekannt wurde Overbecks „Italia und Germania“. Das Bild zeigt zwei Frauen auf einer Terrassenbank vor einer Landschaft sitzend, die linke mit dunklem Haar und Lorbeerkranz, während das blonde Haar der rechten blumenumkränzt ist. Die Frauen sind einander mehr als freundschaftlich zugeneigt! Links geht der Blick in eine typisch italienische Landschaft mit Felsküste, während rechts eine gotisch aufragende deutsche Stadt erkennbar ist. Overbeck malte das Bild im Andenken an den verstorbenen Franz Pforr auf der Grundlage einer Zeichnung Pforrs.



Wilhelm Schadow, Die Trauer Jakobs. Teil der „Fresken der Casa Bartholdy“



Friedrich Overbeck, Porträt des Malers Franz Pforr (um 1810). Als Pforr 1812 starb, verließen die Lukasbrüder das Kloster Sant'Isidoro.



Perigino: Trostmadonna 183 x 139 cm, Perugia, Galleria Nazionale dell' Umbria



F. Overbeck: Italia und Germania, 1811–28, Öl auf Leinwand, 94,4 x 104,7 cm Neue Pinakothek München

Aus der Geschichte des Kaffees*

Das einzige Land, in dem der Kaffeestrauch (auch heute noch) wild wächst, ist Äthiopien. Die in Äthiopien übliche Kaffee-Zeremonie (s. Bilder rechts) scheint demnach die älteste der Welt zu sein. Die anregende Wirkung des Kaffees ist dort seit ewigen Zeiten bekannt. Aber erst im 15. Jahrhundert gelangte die Kaffeepflanze in den Jemen. Dort wurde sie kultiviert und bald war der Kaffee aus dem Leben der Araber nicht mehr wegzudenken. Dem frommen Muslim, dem Wein nicht erlaubt war, kam dieses anregende Getränk natürlich entgegen. Im Jahre 1454 sollen die ersten Kaffeekulturen aus abessinischen Kaffeesamen angelegt worden sein.

Es wird berichtet, dass der Kaffee zunächst vorrangig zu den nächtlichen Versammlungen sufischer Orden getrunken wurde. Die weltoffene Auslegung des Korans durch die Sufis, verbunden mit Tanz, Musik und nun auch mit Kaffee war der muslimischen Obrigkeit verdächtig. Deshalb fühlten sich muslimische Rechtsgelehrte zur Diskussion aufgerufen. Nach langem hin und her stellte man jedoch fest, dass es sich um ein „gottgefälliges Getränk“ handele.

Bald war die „arabische“ Kaffeebohne in Mekka bekannt und um 1510, so ist belegt, trinken arabische Studenten in Kairo mitgebrachten Kaffee. Die Tavernen, in denen man Kaffee ausschenkte, waren aus dem Alltagsleben nicht mehr wegzudenken. 1517 wird vom Kaffeegebrauch in Istanbul berichtet. Mit den Türken gelangte das Getränk über den Balkan nach Ungarn. Um 1600 ist es im gesamten osmanischen Reich bekannt. Die türkischen Kaffeehäuser wurden ein Ort der Geselligkeit - natürlich nur für die Männer - denn die Frauen tranken ihren Kaffee zu Hause.

Reisende brachten um 1600 die Kaffeebohne nach Europa. William Harvey, der 1628 den Blutkreislauf des Menschen entdeckte, hatte in Padua studiert und von dort den Kaffee mit nach England gebracht. Das Kaffeetrinken soll - den Zeitgenossen zufolge - sein Blut derart in Wallung gebracht haben, dass ihm das Hin- und Herfließen aufgefallen sei.

In Wien wurde 1683 die erste Kaffeehausschenke eröffnet. In



Die äthiopische Kaffee-Zeremonie beginnt mit dem Rösten der grünen Bohnen in einer Pfanne auf offenem Feuer. Danach werden die Bohnen gemörsert. Das frisch gemahlene Pulver wird in der traditionellen Kaffeekanne aus Ton (bestens geeignet zur Zubereitung auf offenem Feuer) mit heißem Wasser aufgebrüht. Der Kaffee wird in dünnem Strahl in Schälchen gegossen und mit viel Zucker und Milch, auf dem Lande auch schwarz mit etwas Salz, in Gesellschaft genossen. Der in der Kanne verbliebene Kaffeesatz wird mehrmals aufgebrüht.

vornehmen Kreisen von Paris oder London trank man jedoch auch schon vorher gern Kaffee. Den Handel übernahmen Gewürz- und Spezereihändler. Später mischten sich Apotheker in den Handel ein. So ist bekannt, dass die Waisenhausapotheke der Frankeschen Stiftungen in Halle um 1700 mit Kaffeebohnen handelte.

Holländern gelang es, Kaffeesetzlinge zu züchten und sie u.a. nach Brasilien zu bringen. Später, 1658, begannen sie auch auf Sri Lanka mit dem Kaffeeanbau. Erst 1714 erhielten die Franzosen eine brauchbare Kaffeepflanze aus Amsterdam, ihnen war es nicht gelungen, eine vermehrungsfähige Pflanze zu züchten.

Voraussetzung für die Ausbreitung der Pflanzungen war der Transport von keimfähigen Samen oder Setzlingen. Mehr als einmal waren damit gefährliche Schmuggelunternehmen verbunden, denn wer über den Kaffee verfügte, war sehr darauf bedacht, dass er ihn allein besaß. Auf Ausfuhr stand zum Teil die Todesstrafe. Die Arbeit auf den Plantagen wurde von zwangsverpflichteten Einheimischen und Sklaven versehen.

*Ulla Heise, Kaffee und Kaffeehaus Eine Geschichte des Kaffees, Insel Taschenbuch 2795, 2002. Hans-Joachim Schulze, Ey! Wie schmeckt der Coffee süße, J.S. Bachs Kaffe-Kantate. EVA, Leipzig 2007

Das Kolonialprodukt Kaffee rückte im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem der wichtigsten Welthandelsprodukte überhaupt auf. Spitzenkaffees setzen handgepflückte reife Kaffeeekirschen voraus, was heutzutage bei der mechanisierten Ernte kaum möglich ist. Die Kirschen werden nicht mehr einzeln gepflückt sondern abgestreift. Diese werden dann gesiebt. Das Fruchtfleisch der Kirschen muss entfernt werden, um an den Samen zu kommen, das Ergebnis ist der Rohkaffee, der eingesackt in alle Welt verschickt wird. Nach wie vor werden geschulte Kaffeeprüfer eingesetzt, um die Qualität der Bohnen zu bestimmen.

Ihr eigentliches Geheimnis gibt die Kaffeebohne erst beim Rösten preis. Bei einer Temperatur von 200°C verändert sich die grünlich-gelbe Bohne. Sie wird um ein Drittel grösser und knackt auf. Dann wird sie sofort abgekühlt und schnell verpackt, um nicht ihr Aroma zu verlieren.

Der Kaffee verbreitete sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts rasant. Gewürzhändler, Apotheker und Krämer stritten sich um das Vorrecht, mit dem Kaffee zu handeln bis ihnen das Problem in den deutschen Ländern nach 1750 durch staatliche Regulierung abgenommen wurde. Mit dem Argument, das einheimische Braugewerbe schützen zu müssen, wurden freie Kaffeeimport und freier Kaffeehandel

in verschiedenen Ländern sowie in den deutschen Kleinstaaten nach 1750 zunehmend untersagt. In Preussen war die Einfuhr des Kaffees ab 1766 Staatsmonopol und das Rösten war nur ausgewählten Personen gestattet. Mit der Einführung der staatlichen Kontrollen und der hohen Zölle auf die Einfuhr blühte der Kaffeeschmuggel, der sich auch nicht verhindern ließ, als vom preussischen Staat sogenannte Kaffeeriecher oder -schnüffler ausgeschiedt wurden, um illegales Rösten aufzuspüren. Kaffee war teuer aber inzwischen in nahezu jedem Haushalt in Gebrauch. Bald tauchten Ersatzkaffees (Surrogate) auf, mit denen der echte Bohnenkaffee gestreckt wurde. Geröstete Gerste und die geröstete Zichorienwurzel fanden am häufigsten Verwendung.

Eine englische Komödie von 1664 von John Tatham „Schurkerei in allen Gewerben oder Das Kaffeehaus“ griff dieses Thema auf. Bach komponierte die Kaffeeantate und vom Zittauer Musiklehrer Karl Gottlieb Hering stammt der Kanon C A F F E E aus dem Jahre 1840. Der Kaffee war aus dem Leben aller Bevölkerungsschichten nicht mehr wegzudenken. Die einen schrieben ihm erotisierende Wirkungen zu, andere wiederum befürchteten das Gegenteil. Heute noch berühmte Kaffeehäuser entstanden in Wien, Rom, Berlin und Leipzig, nicht zu vergessen, das Café Lämpel in Werben!

Aus der Geschichte des Kaffees: Runge entdeckt das Koffein*

Friedlieb Ferdinand Runge (1794 - 1867), ein Pastorensohn aus Hamburg-Billwerder begann nach einer Apothekerlehre sein Medizinstudium in Berlin. 1819 wechselte er über Göttingen nach Jena. Hier hörte er Chemie bei Döbereiner (1770 - 1849). Dieser betrieb im Hellfeldischen Haus, das Goethe 1816 im Auftrage des Herzogs Carl-August für Döbereiner gekauft hatte, ein erfolgreiches chemisches Forschungslabor. Uns Biedermeierfreunden ist Prof. Döbereiner als Konstrukteur des Biedermeier-Feuerzeuges bekannt, das auf der von ihm entdeckten Platin-Katalyse beruht*.

Durch Vermittlung von Döbereiner erhielt Runge 1819 eine Einladung zu Goethe (1749 bis 1832), dem Döbereiner erzählt hatte, dass Runge mit Bilsenkrautsaft Katzenaugen verändern könne. Runge berichtet in seinen »Hauswirtschaftlichen Briefen«*, wie er nachmittags leicht beklommen in einem geborgten Frack und mit einer Katze im Arm Goethe besuchte, der ihn mit den Worten begrüßte: »Ach so, das ist also der künftige Schrecken der Giftmischer? Zeigen Sie doch!« Weiter schreibt Runge: »Ich bog nun den Katzenkopf so, dass die Tageslichtbeleuchtung beide Augen gleichmäßig traf, und mit Erstaunen bemerkte Goethe den Unterschied an beiden Augen: Das in seinem Extrakt enthaltene Atropin hatte die Pupille im behandelten Auge weitgestellt. »Womit haben Sie die Wirkung hervorgebracht?« fragte Goethe. – »Mit Bilsenkraut, Excellenz! Ich habe den unvermischten Saft des zerstampften Krauts in's Auge gebracht, darum ist die Wirkung so stark!« Goethe erkundigte sich, ob der das Auge verändernde Stoff auch in anderen Nachtschattengewächsen vorkomme. Nachdem Runge noch erzählt hatte, dass er einen Apotheker vor dem Dienst in Napoleons Heer gerettet habe, indem er ihn für 24 Stunden mit Bilsenkrautsaft blind gemacht habe, entließ ihn Goethe – jedoch nicht, ohne ihm



Links: F.F. Runge (Photo). Rechts: Runge (1794 – 1867) nach dem Verlust seiner Haarpracht infolge einer Phenolvergiftung. Denkmal in Oranienburg von Stephan J. Möller.

noch eine Schachtel Kaffeebohnen, die er von einem Griechen erhalten hatte, zur Untersuchung auszuhändigen. Er wollte erfahren, welche Substanz im Kaffee für seine antriebssteigernde und anregende Wirkung verantwortlich ist. Bereits 1820 hatte Runge das Koffein, ein farb- und geruchloses Pulver isoliert.

1832 beendete er seine Universitätslaufbahn und arbeitete fortan als Industriechemiker in Oranienburg. Runge ist trotz einiger wichtiger Entdeckungen heute weitgehend vergessen. Er hatte erstmals Anilin, Carbonsäure (Phenol) und Koffein isoliert. Er fand, dass Phenol Lebensmittel konservieren kann. Mit Phenol bestrichenen Fleisch erwies sich als ein Jahr lang haltbar. Die oberste Schicht war dann zwar nicht mehr genießbar, das Fleisch war aber immerhin nicht verfault! Phenol wurde später in großem Stil zur Haltbarmachung von Eisenbahnschwellen verwendet. Der britische Chirurg Joseph Lister setzte es ab 1867 zur Wunddesinfektion ein (Antisepsis).

*Christoph Friedrich, Pharmazeutische Zeitschrift, Ausgabe 12 (2017)

„Leute tretet näher ran, hört Euch die Geschichte an...“ Rosi & Frithjof Grögler, Renningen

... die erst kürzlich ist gescheh'n, könnt Ihr hier am Bilde seh'n.“ So oder ähnlich wurden Drehorgeldarbietungen oft eröffnet, während sich das Publikum einfand. Seit dem Sommer 2015 singen und spielen wir als Hobby-Drehorgel-Duo auf dem traditionellen Biedermeier-Sommermarkt in Werben Volkslieder, Moritaten und Küchenlieder, viele aus der Biedermeierzeit. Wir möchten Ihnen, verehrte Leserinnen und Leser, einige der von uns gesungenen Moritaten vorstellen.

Drehorgeln waren ab dem Beginn des 18. Jahrhunderts von Jahrmärkten und Messen nicht wegzudenken. Wo früher Laute, Gitarre, Fidel oder Drehleier erklangen, diente nun die Drehorgel als Begleitinstrument zum Vortragen von neuesten Nachrichten oder einfach der Unterhaltung der Zuhörer. Alles war sensationell aufgebauscht, damit die Leute auch stehen blieben und zuhörten. Die Sänger verdienten damit ihren Lebensunterhalt! Der Verkauf gedruckter Liedtexte und das Hutgeld brachten den Drehorgelspielern die erhofften Einnahmen.

Der Bänkelsang war eine Musikkunstform des Jahrmarktes, besonders während des 19. Jahrhunderts. Die Spieler standen hinter ihrer Drehorgel, oftmals auf einem Bänkchen, daher der Begriff Bänkelsänger. Manchmal hatten die Spieler, so wie wir auch, Moritentafeln dabei mit bunten Szenenbildern, auf denen mit einem Zeigestab der Fortgang der gesungenen Geschichte demonstriert wurde.

Liebe, Leidenschaft, Schmerz, Sehnsucht, Lust, gebrochene Herzen, falsche Treue, Tränen, Laster, Lug und Trug um Geld und Zaster, Eifersucht, Mord und Verrat - gehören zum Inhalt der Moritaten und des Bänkelsangs. Sie sind also erzählende Lieder mit sentimentalem, schaurigem und dramatischem Inhalt. Beide Begriffe werden synonym gebraucht. Küchenlieder haben eher rührselige, herzerreißende Inhalte, damals von Mägden mit glühenden Wangen gern nachgesungen, wenn der Drehorgelmann da war. Den Liedern war die Einfachheit der Melodie gemeinsam. Sie haben in aller Regel keinen autorisierten Text, da dieser meist mündlich weitergegeben und nach Gehör niedergeschrieben wurde.

Ein Beispiel für ein typisches Küchenlied ist „Die untreue Gärtnersfrau“, abgedruckt im **Biedermeier-Marktbote** Nr. 4, S. 9. Unsere Version hat einen anderen Titel. Wir singen sechs Strophen mit teilweise unterschiedlichem Text, aber mit dem selben Inhalt. Der Text aus dem Jahr 1836 von Dr. jur. Leberecht Blücher Dreves (1816-1870), war auch Bestandteil einer Gedichtsammlung von Joseph Eichendorff. Der Komponist ist unbekannt. Nach einer alten Anweisung ist das Lied „warmherzig“ zu singen. *Inhalt:* Ein Wandersmann kehrt heim, seine Liebste, die Gärtnersfrau, aber ist ihm untreu geworden. Sie erkennt ihn am Ring und Tränen rollen über ihr Angesicht

Eine der bekanntesten Moritaten ist „Mariechen saß weinend im Garten“ (1837), nach einem Gedicht des Wiener Kammerherrn Freiherrn von Zedlitz und Nimmersatt (1790-1862). Warum ein Mann in dieser Position eine Moritat geschrieben hat, ist umstritten. Er wollte wohl darstellen, dass im Leben nicht alles so ist, wie es zu sein scheint. *Inhalt:* Mariechen meint, ihr Mann, ein Seemann, habe sie verlassen.



Holzstich nach einer Zeichnung von Ph. Müller; Markttreiben um 1880 im Elsaß. Moritaten Sänger, Kinder verkaufen Texte.



Das Drehorgel-Duo Rosi & Frithjof Grögler aus Renningen bei einem Auftritt in Baden Württemberg.

Sie sitzt oft unglücklich mit ihrem Kind am Strande und wartet auf ihn. Ja, sie will sich sogar mit dem Kind ins Wasser stürzen. Indes teilt ihr ein Seemann mit, daß ihr Mann auf hoher See ertrunken ist.

Die bekannteste aller Moritaten „Sabinchen war ein Frauenzimmer“, erschien 1849 erstmals in dem Buch „Musenklänge aus Deutschlands Leierkasten“. *Inhalt:* Eine Dienstmagd hat sich in einen Schuster und Trinker aus Treuenbrietzen verliebt, der aber nur Geld von ihr will. Sie kann ihm jedoch kein Geld geben, also stiehlt er (manchmal wird „sie“ gesungen) von ihrer Dienstherrschaft Silberbestecke. Ihr wird gekündigt. Als sie ihm darob Vorwürfe macht, tötet er sie. Er landet im Knast und wird nach einer anderen Version, gehängt. Warum die Stadt Treuenbrietzen genannt ist, ist nicht bekannt, des Reimes wegen, so wird vermutet, und, weil das Lied in der Nähe der Stadt verfasst wurde. Der Verfasser ist unbekannt. Der letzte Vers enthält, wie in vielen Moritaten, die Moral von der Geschicht' zur Belehrung des Publikums.

Die Moritat „*Der Wilddieb*“, Verfasser unbekannt, passt eher in die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts als, wie zuweilen vermutet, in die zweite Hälfte. Wilddiebe waren im Volke oftmals sehr angesehen, denn bei den alten Germanen hatte jeder freie Mann das Recht zu jagen. Das änderte sich im Mittelalter mit der Beleihung der Lehnsherrn durch Kaiser oder Könige. Somit hatte der beliebte Adel das alleinige Jagdrecht. Jagte das gemeine Volk, beging es ein schweres Verbrechen. Das führte dazu, daß Wilddiebe von der Bevölkerung oft vor der Obrigkeit versteckt wurden. *Inhalt*: Es gibt einen Zweikampf zwischen einem Förster, der den Wilddieb schon seit Langem fassen will, aber von diesem im Zweikampf erschossen wird.

Eine sehr zu Herzen gehende, letztlich aber glimpflich endende Geschichte ist die der „*ungleichen Brüder*“ (um 1850). Ein Mann auf der Heimreise wird im Wald von einem Räuber überfallen. „Geld her oder ich muß dich durchbohren!“ Da sieht der Räuber auf dem Amulett des Mannes das Bildnis seiner Mutter und erfährt, daß sie die gleiche Mutter haben. Beide Brüder umarmen sich und schluchzen: 12 Jahre hatten sie sich nicht gesehen. Herzerreißend!

Die Moritat „*Die Räuberbraut*“ entstand 1803, sie war also in der Biedermeierzeit bekannt. Anschaulich wird des Räubers und seiner Geliebten Schicksal besungen. Bevor der Räuber im Kampfe von einem Geschoß getroffen stirbt, setzt er seine Braut zur Erbin ein. In manchen Liedfassungen ist sie schwanger; das Kind lernt also seinen Vater nicht kennen! Räuber waren überhaupt beliebte Themen im Bänkelsang.

Eine dramatische Handlung enthält die Moritat „*Die Heldin Isabell*“ (1779) nach einem Gedicht von Konrad Pfeffel (1736 - 1809). Ritter Eduard verliebt sich in die junge Heldin Isabell, die Pfeil und Bogen beherrscht wie Wilhelm Tell. Doch sie erhört ihn nicht. So sagte er ihr erzürnt voraus, dass sie in Tränen sein werde, wenn er tot ist. Einmal ritt sie durch den Wald und erlegte einen Bären. Aber ach: Eduard hatte sich in diese Bärenhaut gehüllt. Sie, von Gram verzehrt, stirbt nach sechs Wochen. Warum sich Eduard in ein Bärenfell hüllte, bleibt ewig ein Geheimnis.

Die Schauerballade „*Tod auf den Schienen*“ (1840), beschreibt das schreckliche Schicksal einer vom Kindsvater verlassenen jungen werdenden Mutter. Ihre Eltern verstoßen sie. Sie legt ihr Haupt auf die Schienen des Schnellzuges von



Gern läßt sich König Wilhelm I. von Württemberg mit den berühmten Bänkelsängern Rosi & Frithjof Grögler fotografieren

Hamburg nach Bremen, andere Fassungen nennen andere Städte. Der Zug kann nicht rechtzeitig bremsen, ihm entsteigen drei Studenten, einer davon ist der Vater des Kindes. Die Moritat stammt angeblich von einer Bäuerin aus Auerstedt bei Naumburg.

In „*Ritter Hugo und Ida*“ oder „*Ritter Ewald*“, einer Moritat ohne Mord und Totschlag stirbt der Ritter vor Kummer, denn er muss seine heißgeliebte Ida verlassen, um für das Vaterland zu kämpfen. Nach einem Jahr kehrt er zurück und findet an dem Platz zwischen Rosen, auf dem sie sich immer getroffen haben, ihren Grabstein. Vor Gram geht er ins Kloster. Noch bevor die Rosen wieder blühten, graben Mönche ihm ein Grab. Auch hierzu gibt es verschiedene Fassungen mit verschiedenen Namen. Diese Moritat ist sehr alt, der Verfasser unbekannt. 1840 wurde sie in den „*Fliegenden Blättern*“ neu aufgelegt.

Der Text von „*Ach bleib bei mir*“ (1840) ist von Julius Julius Inkermann (1823-1862). Die Musik stammt von August Wagner aus dem Jahre 1851. Das Lied war weit verbreitet. Liedflugschriften fanden sich in Skandinavien, Österreich, Böhmen, in deutschsprachigen Siedlungen Rumäniens (Banat), Polen und Russland (Bessarabien). Der *Inhalt* ist rasch wiedergegeben: Sie fleht ihn an, sie nicht zu verlassen, denn an ihrem Herzen ist der schönste Ort und draußen in der Ferne sind die Menschen nicht so gut wie sie.

Diese Ausführungen sollen den geneigten Leserinnen und Lesern einen kurzen Einblick in die Welt der Moritaten und des Bänkelsangs in der Biedermeierzeit geben.

Hansesportbootverein plant Sportbootanleger für Werben

Mit einem Fest stellte sich am 18. Mai der neu gegründete Hansesportbootverein Werben/Elbe e.V. am Bootanleger Werben vor. Um 11 Uhr eröffnete der Vorsitzende Lutz Hohmann die Veranstaltung – und das bei strahlendem Sonnenschein. Für Unterhaltung sorgten am Nachmittag die Werbener Feuerwehrblaskapelle und DJ Waldi. Später gab es eine Bootsmodenschau. Ziel der Mitglieder ist es, am Werbener Bühnenhaken Liegeplätze zum Anlegen von Sportbooten zu errichten, was erstmals auch ein ordentliches Anlanden von Wasserwanderern in Werben ermöglichen wird und den Tourismus fördern soll. Bislang liegen die Boote der Vereinsmitglieder überall verstreut: in Arneburg, Havelberg, Wittenberge oder zu Hause. Der Verein hofft auf viele Mitglieder und Fördergelder. Der **Biedermeier-Marktbote** wünscht viel Erfolg!



Links: Vereinsvorsitzender Lutz Homann; Oben: Sportboote am Werbener Bühnenhaken sollen zukünftig zum gewohnten Anblick Werbens gehören.

W. Marburg „Denkwürdigkeiten einiger Musikheiligen“¹

*Hund stört durch lautes Jaulen ein fürstliches Konzert!**

*Ein Violinist in einer polnischen Capelle, Namens Kosolowsky, spielte öfters ein Concert von eigener Composition, worinnen eine Passage vorkam, welche der Herr Kirnberger, der als Clavirist bey dieser Capelle stand, nicht ausstehen konnte, weil eine unharmonische Wendung darinnen enthalten war. Kirnberger setzte dem Kosolowsky öfters über diese Passage zu, und erbot sich ihm eine andere zu substituieren, wenn er sie nicht selbst verbessern wollte. Kosolowsky hatte keine Ohren dazu, und Kirnberger nahm sich vor, ihn durch ein anderes Expediens dahinzubringen, entweder das Concert nicht mehr zu spielen, oder die bewußte Passage wenigstens zu verändern. Er gewöhnte einen Hund des Fürsten auf seine Stube zu kommen, und so oft solches geschah, spielte er ihm auf der Violine denjenigen Theil des Concertes, in welchem die krätzige Passage war, unterließ aber nicht, bey selbiger jedesmal dem Hunde ein paar Risse mit dem Stock zu geben. Der aufmerksame Hund kam durch diese Übung in kurzem soweit, daß er jedesmal, wenn die fatale Passage kam, jämmerlich zu heulen anfieng, und das war was Kirnberger wünschte. Als dieser nun eines Tages durch einen seiner Spionen erfuhr, daß Kosolowsky sein verwünschtes Concert spielen wollte, so veranstaltete er durch einen Bedienten des Fürsten, daß der Hund in den Concertsaal hineingelassen ward. Kosolowsky legte sein Concert auf, und als er an die verzweifelte Passage kam, erhob der Hund mit einemmal ein so jämmerliches Geschrey, daß die ganze Capelle irre gemacht ward, und die Instrumente niederlegte. Der Fürst ließ das Concert von neuem anfangen, und der Hund fieng bey der Passage aufs neue zu heulen an. „Nun werden Sie es doch wohl merken“, sprach Kirnberger zum Kosolowsky mit halbleiser Stimme, „daß die Passage nichts tauget, da Sie sogar Hunde damit aufrührerisch machen.“ Der Fürst lachte den Kosolowsky aus, der nach der Zeit nicht weiter mit seinem Concert erschien.

¹Friedrich Wilhelm Marburg „Denkwürdigkeiten einiger Musikheiligen“ 12. Geschichte des 3. Dutzends S. 63/64

*Die Orthographie wurde von Marburgs Artikel unverändert übernommen!

Marburg und Kirnberger, beide in Berlin lebend, kannten sich gut und waren zeitweise befreundet. Als Komponisten und Publizisten waren sie jedoch Konkurrenten. In einem Buch² veröffentlicht Marburg einen freundlichen Brief an Kirnberger. Dieser hingegen nennt Marburg in einen Brief an Forkel vom 12. Juni 1779 einen Erz-Pasquillanten (Verleumder)³.

In der obenstehenden Geschichte beschreibt Marburg wie Kirnberger bei der Auseinandersetzung mit seinem Capellmeister Kosolowski auf die Idee kam einen Hund so abzurichten, daß der beim Erklängen einer „krätzigen“ Tonfolge zu jaulen anfing. Die gleiche Technik wandte 100 Jahre später der russische Physiologe Pawlow bei seinen nebenstehend beschriebenen Versuchen an.

²W. Marburg „Die Kunst das Geld spielend zu gewinnen;

³Musikalische Zeitung, Nr. 34, VI. Jahrgang, 23. August 1871



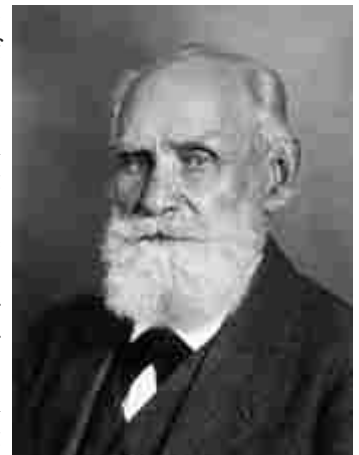
Friedrich Wilhelm Marburg
(1718-1794)



Johann Philipp Kirnberger
(1721-1783)

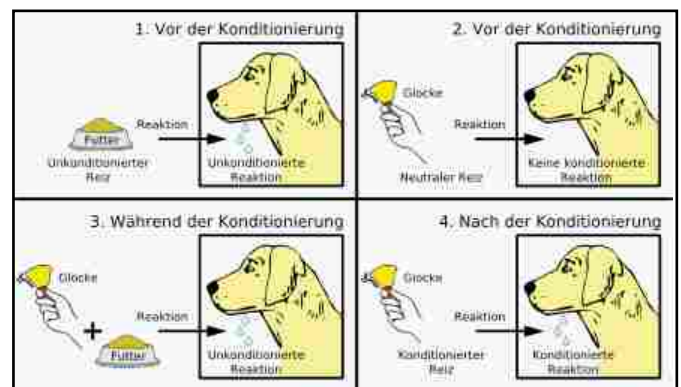
Pawlovs Nobelpreis-Versuch

Der russische Physiologe Pawlow hatte im Verlauf seiner mit dem Nobelpreis ausgezeichneten Experimente zum Zusammenhang von Speichelfluß und Verdauung beobachtet, daß bei Zwingerhunden schon die Schritte des Besitzers Speichelfluß auslösten, obwohl noch gar kein Futter in Sicht war. Er vermutete, dass das Geräusch der Schritte, dem regelmäßig die Fütterung folgte, für die Hunde mit Fressen verbunden war. Der vorher neutrale akustische



Iwan Petrowitsch Pawlow (1849- 1936)
Der Nobelpreisträger gilt als Entdecker des bedingten (Pawlosschen) Reflexes

Stimulus (Schrittgeräusch) werde im Organismus des Hundes mit dem Stimulus „Futter“ in Verbindung gebracht. Mit seinem Experiment prüfte er diese Hypothese: Auf die Darbietung von Futter folgt Speichelfluss, auf das Ertönen eines Glockentons erfolgt dies jedoch nicht. Wenn aber der Glockenton wiederholt in engem zeitlichem Zusammenhang mit dem Anbieten von Futter erklingt, reagieren die Hunde schließlich auf den Ton allein mit Speichelfluß.



Futter = Stockschläge; Glocke = krätzige Musikpassage; Speichelfluß = Jaulen

8. Werbener Marburg-Konzert anlässlich des 300. Geburtstages L. Gleims

In diesem Jahr soll an den Dichter und Juristen, den Halberstädter Domsekretär Johann Wilhelm Ludwig Gleim, mit einem Marburgkonzert erinnert werden. Der Urgroßvater Gleims war Bürgermeister in Werben und hat den Seehof im heutigen Neu Goldbeck nach dem dreißigjährigen Krieg wieder aufgebaut. Dieser Gleim ist zugleich der Urgroßvater des Musikgelehrten Friedrich Wilhelm Marburg, von dem der **Biedermeier-Marktbote** vielfach berichtete.

Der Dichter Gleim wurde vor 300 Jahren, am 02.04.1719 in Ermsleben/Harz geboren. Die Großcousins Marburg und Gleim studierten zu gleichen Zeit Jura in Halle und haben hier den damaligen Theologiestudenten Winkelmann kennengelernt.

Es war die Zeit der Aufklärung, die der Königsberger Philosoph Kant in einem Beitrag für die Berlinische Monatsschrift unter anderem so beschrieb: „Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. [] Habe Mut, dich deines eigenen Verstandes zu bedienen!“ In dieser Zeit begann man auf die Zusammenhänge der Dinge zu schauen, um alles in Gesetze und Regeln fassen zu können.

So erschien von Johann Christoph Gottsched 1729 der „Versuch einer Critischen Dichtkunst“. Er stellte Regeln auf, wie ein gutes Gedicht zu schreiben sei. Wilhelm Marburg ließ sich durch dieses Buch zu (leider verschollenen) Dichtungen anregen. Später begann er auf ähnliche Weise das Wesen der Musik zu untersuchen. Er wurde zu einem der führenden deutschen Musiktheoretiker des späten 18. Jahrhunderts. Marburg ist neben Kirnberger, Schulz und Agricola einer der Vertreter der „Berliner Schule“ der Musikkritik und -theorie.

Lessing spottete in seinem Fragment „An den Herrn Marburg, über die Regeln der Wissenschaften zum Vergnügen; besonders der Poesie und Tonkunst“¹:

*„Der du, für dich und uns, der Töne Kräfte kennst,
Der Kunst und der Natur ihr wahres Amt ernennst,
Maß, Gleichheit, Ordnung, Wert, im Reich der Schalle lehrst,
Denkst, wo man sonst nur fühlt, und mit der Seele höret,
Dein Ohr nicht kitzeln läßt, wenn du nicht weist warum?
Dem schwere Schönheit nur Lust bringt, und Meistern Ruhm;
Freund, sprich, soll die Musik nicht alle Welt ergötzen?
Soll sie's; was darf man sie nach strengen Regeln schätzen?“*

Auch über den Scherz machte man sich Gedanken. So veröffentlichte der Philosoph Georg Friedrich Meier aus Ammendorf (Halle/Saale) „Gedanken von Schertzen“.

Es heisst bei ihm: Ein guter Schertz muss ein Thema seyn, darüber ein witziger Kopf, einen sehr langen allegorischen und emblematischen Vortrag halten könnte“. Steffen Martus bemerkt dazu in seinem lesenswerten Sachbuch²: „Meier sass, die moralische Brille fest im Gesicht, denn er betonte u.a. mit der Religion treibe man keinen Scherz, auch Respektpersonen eignen sich nicht für scherzhafte Bemerkungen.“

Weshalb diese Vorbemerkungen? Weil wir an dieser Stelle von Gleim reden wollen, der als einer der wichtigen Vertreter des zweiten Halleschen Dichterkreises – neben Uz, Götz und Rudnick – eine eigene Auffassung von scherzhafte Versen entwickelte und sich dabei an Anakreon orientierte.

Anakreon war ein um 570 vor der Zeitrechnung lebender griechischer Lyriker, dessen Verse von der Liebe und von den Freuden der Gastmähler handeln und die sich durch Witz und Selbstkritik auszeichnen. Sie fanden bald antike Nachahmer und sind als anakreontische Lieder in die Literatur eingegangen.

Der zweite Hallesche Dichterkreis, besonders Gleim, begann in Anlehnung an Anakreon Kurzverse über Wein Liebe Gesang zu schreiben. Von ihm ist der „Versuch in scherzhafte Liedern“ bekannt. Wobei er versuchte



Der anakreontische Dichter Ludwig Gleim (1719-1803), Urenkel des Werbener Bürgermeisters Lorenz Gleim sen. (gest. 1656). 10 seiner Gedichte wurden von Wilhelm Marburg vertont. Auch Mozart, Beethoven, c.C.P.E. Bach, Forkel, Sulzer und Kirnberger vertonten Gedichte Gleims

auch Antworten auf Fragen der Zeit zu geben und anakreontische Aufklärung zu betreiben.

Es ist absurd anzunehmen, schreibt Steffen Martus, Gleim hätte die Szenen der scherzhafte Lieder tatsächlich als Vorbilder zur Lebensführung verstanden. „Ihren Reiz gewann diese anakreontische Aufklärung durch die spezifische Form der Geselligkeit aus der sie erwuchs, die sie zum Ausdruck brachte und die sie als Resonanzraum benötigte. Gleims Gedichte stellten zur Verfügung, was von da an das Ferment einer jeden Jugendkultur bildete: Küsse (Sex), Wein (Drogen) und Musik. Und so prägte der anakreontische Ton das Frühwerk auch von Dichtern wie Lessing und Goethe.“²

An Doris Ludwig Gleim

Den Wuchs, den Gang, die Sitten und die Miene
Der Grazien hat Doris; ihr Gesicht
Zeigt mir kein Hof, kein Tempel, keine Bühne;
Sie sehen nur, sie lieben will ich nicht!

Sie hat den Geist der Musen; ihre Rede
Tönt lieblicher, als Saitenspiel; sie spricht,
Wie Weise, kühn, wie Schäferinnen, blöde;
Sie sprechen nur, sie lieben will ich nicht!

Auch hat sie noch den schönsten Mund zum Küssen,
Wer ihn erblickt, dem wird die Liebe Pflicht;
Und doch sollt ihr, ihr Liebesgötter, wissen:
Sie küssen nur, sie lieben will ich nicht!

Denn lieb' ich sie, – o Himmel, alles Schöne
Verlische dann vor meiner Augen Licht;
Schön wäre mir nicht Laura, nicht Helene,
Sie küssen nur, sie lieben will ich nicht!

¹F. W. Marburg, *Der critische Musicus an der Spree*, Berlin 1750, S. 141

²Steffen Martus, *Aufklärung - das deutsche 18. Jahrhundert* Rowohlt, 2017

Vorschau auf die Werbener Kommandeurhauskonzerte 2019

24. Altmärkischer Musiksommer

14. September 2019, Samstag, 16 Uhr

8. Werbener Marpurkonzert

anlässlich des 300. Geburtstages von Ludwig Gleim

Klavier: Prof. Christian Kluttig
Florian Sievers (Tenor)
Marie Hänsel (Sopran)

Der in Neugoldbeck / Wendemark bei Werben geborene Musikgelehrte und Komponist Friedrich Wilhelm Marpurg (1719-1795) hat neben zahlreichen Kompositionen für Hammerklavier und Orgel auch 147 Gedichte seiner Zeitgenossen vertont. Die „Marpurgfreunde des Arbeitskreises Werbener Altstadt“ haben sich die Aufgabe gestellt, Marpurgs Kompositionen dem Musikleben in der Altmark zu erschließen. Nach erfolgreichen Konzerten anlässlich der 300. Geburtstage von Johann Joachim Winckelmann (1718-1768) und Marpurg selbst, erinnern wir in diesem Jahr an den 300. Geburtstag des Halberstädter Dichters Gleim (1719 - 1803), dessen Vorfahren ebenfalls aus Werben stammen und der mit Marpurg verwandt ist. Unter Leitung des Dresden-Räbeler Dirigenten Prof. Christian Kluttig (Klavier) werden im Werbener Kommandeurhaus Marpurg-Lieder aus den „Berlineschen Oden und Lieder“ sowie den „Geistlichen Gesängen“ und eine Klaviersonate erklingen. Nach der Pause folgt Musik von C.P.E. Bach, Ludwig van Beethoven und Clara Schumann.

Seit vielen Jahren dabei:

Werner Jose belebt mit seinem Akkordeon unsere Biedermeiermärkte!

Wenn Werner Jose hinter seinem Notenständer steht, an dem man die Jahreszahl 1848 lesen kann und zu seinem Akkordeon Volkslieder singt, dann fühlt man sich in die Biedermeierzeit zurück versetzt. Dem Wiener Instrumentenbauer Cyrill Demian wurde bereits 1831 sein „Vollkommenes Accordion“ patentiert. Seit dieser Zeit erfreut sich das volkstümliche Instrument großer Beliebtheit. Es ist schön anzusehen, wie sich Spieler und Instrument als Einheit zur Musik hin und her bewegen.

Auch in den Nachbarorten schätzt man Werner Joses Auftritte. Kommt man z.B. zur Elbüberquerung mit dem Solarboot nach Schönberg, oder zu Ausstellungseröffnungen in Werben oder in Havelberg, oft ist Werner Jose schon da und spielt! Der **Biedermeier-Marktbote** wünscht Werner Jose weiterhin Gesundheit und Freude mit seinem Akkordeon.

24. Altmärkischer Musiksommer

26. Oktober 2019, Samstag, 16 Uhr

Enoch Arden, Melodram op. 38

Richard Strauss (1864-1949)
Alfred Tennyson (1809 – 1892)

Klavier: Prof. Christian Kluttig
Sprecher: Jochen Hufschmidt

Die Ballade „Enoch Arden“ von Alfred Tennyson (1809-1892) beschreibt das Schicksal eines Seemanns, der nach einem Schiffbruch von seiner Familie für tot gehalten wird. Nach Jahren kehrt er jedoch zurück, gibt sich aber seiner wiederverheirateten Frau nicht zu erkennen. Richard Strauss (1864-1949) schuf das 1897 in München uraufgeführte, knapp einstündige Melodram für sich und den Schauspieler Ernst von Possart, mit dem er das Werk häufig aufführte. Dabei wird der Text des Sprechers in einigen Passagen ganz unberührt gelassen, in anderen aber vom Klavier „kommentiert“ und die Situation musikalisch dargestellt – eine Oper im Kleinen.

23. November, Samstag 16 Uhr

Die Winterreise

Robert Schubert / Wilhelm Müller
Klavier: Prof. Christian Kluttig
Gesang: Prof. Jochen Großmann

14 Uhr Einführung in das Konzert

„Willst du meinen Liedern deine Leier drehn?“

Dieter Hufschmidt und Jochen Hufschmidt sprechen über Wilhelm Müllers Winterreise unter Verwendung eines Essays ihres Bruders, des Komponisten Wolfgang Hufschmidt.
Musikbeispiele: Prof. Christian Kluttig



Werner Jose spielt und singt seit Jahren zum Biedermeier-Sommer

Die Dilettantengesellschaft „Altmärkisches Treibgut“ lädt zur Premiere ein: „Volpone oder Der Fuchs“ von Stefan Zweig nach Ben Jonson

„Volpone, reich und ohne Leibserben,
Orakelt schlaue, er werde bald schon sterben,
Läßt seinen Günstling vielen Hoffnung machen,
Präsente nehmen, ihre Gier entfachen,
Obsiegt zwar hier- der nächste Streich mißlingt;
Nun gilt es aufzupassen, Rettung winkt,
Erst übergroße Kühnheit Unheil bringt.“

Ben Jonson stellt diese Aussage - er nennt sie „Argument“ seiner satirischen Komödie „Volpone oder Der Fuchs“ voran“. Wer war dieser Ben Jonson? Zum Geburtsjahr haben sich die Forscher auf 1572 geeinigt, der Ort der Geburt ist unbekannt, London wird angenommen, denn dort besuchte er die Lateinschule von Westminster. Sein Vater verstarb früh, die Mutter heiratete einen Maurermeister und Ben erlernte den Maurerberuf. Man weiß, dass er Soldat in Flandern war, danach schloss er sich wahrscheinlich einer Schauspieltruppe an. Eine höhere Schulbildung ist nicht bekannt. 1597 erscheint er in den Geschäftspapieren des Londoner Theaterunternehmers Philip Henslowe als Schauspieler und Empfänger eines Autorenhonorars.

Wer satirische Komödien verfasste, konnte mit viel Publikum rechnen, stand aber oft mit einem oder zwei Beinen im Gefängnis. Jonson drohte Strafe wegen Hochverrats, die gerade so abgewendet werden konnte sowie eine weitere Gefängnisstrafe, weil sich der regierende König Jakob der I. beleidigt fühlte. 1598 tötete er im Duell seinen Kontrahenten und wäre selbst beinahe gehängt worden, trat aus der anglikanischen Kirche wahrscheinlich aus Protest aus und wurde katholisch ohne religiös zu sein. Seine letzten Lebensjahre waren von Krankheit und Geldnot nach einem Schlaganfall überschattet. Er starb 1637.

Ben Jonson lebte überwiegend vom Verfassen von Masken-spielen für den Hof. Berühmt wurde er jedoch durch seine satirischen Komödien. Deren vornehmste Aufgabe er darin sah: „Abbild der Wirklichkeit, Sittenspiegel und Sinnbild des Wahren“ zu sein, womit er sich auf Cicero beruft. Er verwendet sprechende Namen – unsere Theatertruppe „Altmärkisches Treibgut“ hat uns mit dem Revisor von Gogol schon einmal mit sprechenden Namen bekannt gemacht. Als Zeitgenosse Shakespeares war Jonson trotz seiner Erfolge, in Deutschland mehr oder weniger in Vergessenheit geraten.

Wir haben es vor allem Stefan Zweig zu verdanken, der 1926 bei Recherchen zu einem Aufsatz über das Elisabethanische Drama in einer englischen Kulturgeschichte auf Jonsons Volpone stieß. Er schrieb im Oktober 1926 in Salzburg: „Dort fand ich zum ersten Mal die Inhaltsangabe von Ben Jonsons 1607 erschienenem „Volpone“, die mich sehr amüsierte und wo immer ich ein Werk über jene Zeit aufschlug, immer und überall sah ich einhellig den Volpone als ein satirisches Meisterwerk höchsten Ranges gerühmt. Sonderbar dachte ich, dass eine so klassische Komödie von den Klügsten so gerühmt und von den Zeitgenossen so gefeiert wurde, niemals auf deutschen Bühnen erschienen ist.“

Während eines Urlaubs in Marseille wollte er sich entspannt mit der Komödie beschäftigen hatte aber das Buch zu Hause liegen lassen und schrieb den Volpone aus dem Gedächtnis neu. So erschien eine Zweigsche Volponefassung,

er nennt sie „altneue Komödie“, die etwas vom Original abweicht, sprachlich für unsere Ohren verständlicher ist als der 400 Jahre alte Text, die 1927 am Burgtheater in Wien mit Erfolg uraufgeführt wurde.

Stefan Zweig lässt zu Beginn einen Musikanten auftreten, der die Zuschauer mit folgendem Lied auf das Stück einstimmt:

„Das Geld, das Geld vernarrt die Welt
Ein Narr der Geld für sich behält,
Ein Narr ders leiht und liegen lässt,
Schön breit auf Zeit und Zinsen presst
Und doppelt Narr, wer es verprasst,
Ein Narr ders liebt, ein Narr ders hasst,“

Der **Biedermeier-Marktbote** freut sich auf die Aufführung im Werbener Hoftheater.



Ben Jonson (1572-1637)



Stefan Zweig (1881-1942)



Plakat der Edinburgh Graduate Theatre Group: Sterben um reich zu werden!



Aufführung in Bidford on Avon, 1.8.2015: Volpone auf der Bühne

„Ihrwisstschonwo“, Sommermärchen von Irmgard Gellerich

Irgendwo im Nirgendwo am Ende der Welt, da wo sich Frösche und Störche „Gute Nacht“ sagen, soll es vor Zeiten ein Herzogtum gegeben haben, das, weil sich der Herzog und die Untertanen nie einig werden konnten, keinen Namen hatte und deshalb der Ordnung halber „Ohnenam“ genannt wurde, die meisten Leute sprachen aber einfach von: „Ihrwisstschonwo“.

Es war schon ein eigenartiges Herzogtum dieses „Ihrwisstschonwo“. Seine Bewohner waren felsenfest davon überzeugt, etwas Besonderes zu sein und jeder müsse ihre Großartigkeit, ihre Einmaligkeit und Klugheit erkennen. Und weil sie sich besser dünkten, schöner, fleißiger vor allem aber ordentlicher und schlauer als alle Menschen in den Reichen ringsumher, lehnten sie jedes Gespräch mit Fremden hochmütig ab - ja einige wandten sich sogar ab, um nicht grüßen zu müssen.

Man heiratete natürlich auch nur unter seinesgleichen. Irgendwann gab es im Herzogtum nur noch zwei Familiennamen, weil alle miteinander verschwistert und verschwägert waren. Die einen hießen Schulz und die anderen Müller. Um sich zu unterscheiden und Missverständnissen aus dem Wege zu gehen, bekamen sie Beinamen. Da war der Milliarden-Schulz (Er hatte 33 Euro in der Lotterie gewonnen!), Pharaonen-Schulz - weil er mit großem Fleiß einen Stapel Holz wie eine Pyramide geschichtet hatte, Hühnerschulz und Meckerschulz, der sich den ganzen Tag nur ärgerte und deshalb schimpfte. Es gab auch einen Nussbaumschulz. und weil sich Meckerschulz über Nussbaumschulzens Nussbaum geärgert und den einfach abgehackt hatte, hieß der fortan „abgehackter Nussbaumschulz“.

Ähnlich schwierig war es, die unzähligen Müllers auseinander zu halten. Da war der Treckermüller, der ständig an seinem alten Bulldog herumschraubte und der, wenn er es für richtig hielt, morgens um drei Uhr durch die Straßen tuckerte, und der mit dem F.L.H. Müller über den Wiesenmüller schimpfte, wenn sie abends beim Kneiper Müller Bier tranken. Weil die Leute im Herzogtum „Ihrwisstschonwo“ inzwischen alle miteinander verwandt waren, wurde es mit dem Heiraten komplizierter und die Zahl der Kinder nahm merklich ab. Konsequenzen daraus zogen sie allerdings nicht.

In ihrer Einbildung waren sie immer noch die, die sich durch ihre bedeutende Herkunft auszeichneten, denen niemand das Wasser reichen konnte, die die Nasen vor Stolz so hoch trugen, dass ihnen bei Regen das Wasser in die Nasenlöcher hineinlief, was sie für besonders vornehm hielten.

Beim ersten Hahnenschrei erwachten die Bewohner des Ortes und grüßten ihren Herzog, seine Gemahlin und die kleine Komtess, indem sie sich zur Mitte des Reiches verbeugten, denn das Schloss stand genau im Zentrum. Sie begannen, mit Handfegern erst ihre Häuser und dann die Vorgärten zu putzen. Untereinander sagte man sich im Königreich schon lange nicht mehr „Guten Tag“ sondern grüßte „Ohne Fleiß“ und antwortete ernsthaft „Kein Preis“.

Einige wenige Leute im Herzogtum spürten schon lange, dass irgendetwas fehlt, doch sie konnten nicht beschreiben, was es war. Obwohl sie doch gut lebten, d.h. jeden Tag genug zum Essen hatten, war da so eine lange Weile, selbst wenn sie von morgens bis abends tätig waren, schien sich nichts zu bewegen. Sie empfanden weder Freude noch Trauer, noch Ärger, nur über eines waren sie sich einig: Wir sind etwas Besonderes! Doch den Grund für diese Überzeugung konnten sie nicht

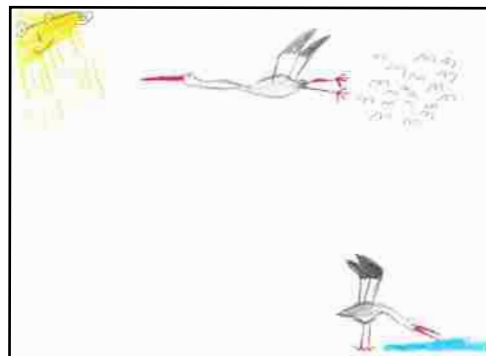
erklären. Im Königsschloss wuchs indessen die Komtess Rike heran - das einzige Kind des Herzog - ein hübsches, sehr neugieriges Mädchen, das wie alle Kinder ihre Eltern mit ihrem ständigen „Warum?“ auf die Nerven ging.

Rike hatte einen ungewöhnlichen Freund - einen Storch, der, weil er sich einen Flügel gebrochen hatte, nicht mit seinen Geschwistern im Herbst in den Süden geflogen war und den das kleine Mädchen im Winter gesund gepflegt hatte. Es war ein außergewöhnlicher Storch, der die Sprache der Menschen verstand und auf den Namen Fritzchen hörte.

Eines Tages, das Frühjahr war gekommen, das Mädchen saß wieder einmal gelangweilt zwischen ihrem vielen Spielzeug, da fand sie hinter dem Schrank ein Buch „Geschichten aus der Welt“. Es war von den Dienern übersehen worden, als man vorsorglich alle Bücher verbrannt hatte, damit das Kind gar nicht erst auf „dumme Gedanken“ kommt. Rike las und las und vergaß alles rings umher, so spannend waren die Geschichten von fernen Ländern und Menschen. „Ach wie gern würde ich diese Welt sehen“, dachte Rike. Die Mutter aber war sehr erschrocken als sie es hörte und sagte: „Rike, hier in unserem Reich hast du doch alles was du brauchst und außerdem bist du etwas Besonderes, du solltest keinen Gedanken an die Außenwelt verschwenden, das wird dir nicht gut tun“.

In ihrem Zimmer besprach sich die kleine Komtess mit dem Storch Fritzchen, der sehnsüchtig daran dachte, endlich einmal und wenn es nur für ein paar Stunden sein sollte, das Land zu verlassen, denn Störche sind Zugvögel die von Zeit zu Zeit verreisen müssen. „Ich bin stark, setze dich auf meinen Rücken und halte dich schön fest, wir machen einen Ausflug“. „Was wird die Mutter sagen?“ „Wir sind doch bald zurück“, beruhigte sie der Storch. Und los ging es!

Wie staunte das Mädchen, als sie die Welt von oben sah, ihr Herzogtum, das sie sich groß und mächtig vorgestellt hatte, war ja ganz klein und ringsherum lagen unzählige große und kleine Länder, Städte und Dörfer. „Da ist ein wunderschönes Schloss, lass uns dort landen.“ Fritzchen landete elegant mitten auf einem Marktplatz, viele Menschen waren dort, ein Zirkus hatte sein Zelt aufgebaut, fremdartige Tiere waren zu sehen und sogar Menschen mit ganz schwarzen Gesichtern und freundlichen Augen. Alle begrüßten sie herzlich. „Was ist das für eine interessante Welt!“ rief Rike und klatschte in die Hände. Da stand plötzlich ein großer Junge neben ihr und sah das wunderliche Paar – das kleine Mädchen mit dem Storch - und fragte sie, woher sie kämen.



Storch Fritzchen in „Ihrwisstschonwo“. Moritz Gellerich, 2018

Und Rike berichtete von ihrer Heimat und dass die Menschen dort glaubten, so bedeutend und so klug zu sein, dass sie seit vielen, vielen Jahren jedes Interesse verloren hatten, mit anderen Leuten in Kontakt zu treten. „Komm ich zeige Dir unsere Stadt,“ forderte sie der Junge, der sich Moritz nannte, auf. Staunend betrachtete sie die großen Häuser, die bunten Buchläden, sogar ein Theater lernte sie kennen. Der Junge wusste so viel zu erzählen - viel mehr als der Lehrer in der herzoglichen Schule zu Hause. Die Zeit verging wie im Fluge. Sie mussten zurückfliegen, damit die Eltern nicht misstrauisch wurden.

Rike jedoch war sehr nachdenklich geworden. Sie erkannte, dass die Menschen in „Ihrwisstschonwo“ nicht klug und allwissend sondern unwissend und hochmütig sind und sie beschloss: „Das darf nicht so weitergehen! Eines Tages

wird es unser schönes Herzogtum „Ihrwisstschonwo“ nicht mehr geben, wenn wir so weiterleben wie bisher. Einmal werde ich Herzogin sein, meine Untertanen müssen endlich ihre Tore öffnen, mit den Nachbarn reden und von ihnen lernen.“

Und so geschah es. Als der Vater in den Ruhestand ging, übertrug er seiner Tochter die Regierungsgeschäfte. Rike aber wollte nicht allein regieren. Seit ihrem heimlichen Ausflug hatte sie oft an Moritz denken müssen, der inzwischen zu einem jungen Mann herangewachsen war und der so viel über die Welt zu erzählen wusste. „Den werde ich heiraten“, beschloss sie! Moritz war sofort einverstanden und so warteten die beiden jungen Leute nicht lange, die Hochzeit wurde ausgerichtet und das ganze Land war frohgestimmt. Und wenn sie nicht gestorben sind, so leben sie heute noch in „Ihrwisstschonwo“.

Reichhaltiges Programm zur KultourSpur 2019 in Werben



Der AWA Vorsitzende Jochen Hufschmidt eröffnet das Café Lämpel und zugleich auch die Werbener Veranstaltungen der Kultourspur 2019 (links). Prof. Jochen Großmann singt zur Eröffnung biedermeierliche Lieder, begleitet von Lucile Thoyer (Mitte). Frau Pastorin Riemann freut sich schon auf das Café Lämpel und überreichte eine weiße Rose.



Ulrich Gehrke und Harald Metz vom Werbener Anglerverein (links), das Ehepaar Dr. Anton, (Mitte) Conny & Manfred Klaus vom „Drei Dörfer - ein Verein“ und Jürgen Drechsler und Frau von der Schützengilde zu Werben 1750 e.V. gratulieren dem AWA-Vorsitzenden Jochen Hufschmidt zur Eröffnung des Cafés Lämpel.



Bauleiter Bernd Dombrowski und Ulrike Schorlemmer (links), Christian Brachwitz, Gerd Flechner und Anna Rädtker (Mitte) am Tresen im blauen Schankraum. (Links). Irmgard Gellerich (die Chefin des neuen Cafés) mit Miriam Goldstein, Anna Rädtker und Elisabeth Gellerich, die zur Eröffnung die Gäste bedienten (rechts).



Mit einem Konzert wurde in der Pension „Roter Adler“ von Margret & Gunther Zwintscher die Ausstellung mit Ölbildern von Marwan Alkarjousli eröffnet. Außerdem gab es eine Ausstellung „Textile Kunst & Handwerk“ mit einer Mitmachaktion Filzen & Wollverarbeitung (links). Weiterhin wurden die Vogelkästen des Wischevereins zum Kauf angeboten. (Mitte) Auch Maler Gerhard Seidel in Räbel hatte in seinem malerisch gelegenen Haus viele Besucher (rechts).



Rüdiger Haase in seinem gut besuchten Rundfunk-Museum (links). Bei Gellerichs im Christian-Köhler-Haus Schadowachten 28 gab es einen Vortrag über Wilhelm Marburg und Ludwig Gleim (Mitte). Abends gab es Blues im Kommandeurhaus mit dem Duo „Black Patti“ (rechts).



Bei J. Zeilinger & U. Siedentopf war eine Ausstellung mit den Fotos von Anne Schwalbe (Berlin/Werben) zu sehen, die unsere Stadt Werben bereits im Zeit Magazin bekannt gemacht haben. Außerdem wurden „Die Erinnerungen des legendären Insektenforschers Jean-Henri Fabre“ aus der Buchreihe „Naturkunden“ (Verlag Matthes & Seitz, Berlin) vorgestellt. (Links) Bei I. & D. Bahß las Axel Werner Gedichte von H. Müller. Ludwig Schumann stellte eigene Gedichte vor und Gert Niedermeyer bekannte, wie er zu Brecht und Müller fand. Maher Alkarak und Samara Freitas (Brasilien) musizierten. Die Hausfassade wurde mit einem neuen Gedicht versehen. (Mitte) K. Kirstein las im (Rosen-)Garten seines Fachwerkhauses aus dem „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ und aus den „Geschichten aus der Murkelei“ (rechts).

AWA und Werbenerinnen repräsentierten unsere Hansestadt zum Sachsen-Anhalt-Tag in Quedlinburg



Die Werbener Delegation zum Sachsen-Anhalt Tag in Quedlinburg

Strahlender Sonnenschein und 12 gutgelaunte Werbener erschienen in Quedlinburg. Etwas stolz waren wir schon, denn wir waren nicht aus reinem Spaß hierher gekommen, sondern wir durften unseren Verein vertreten. Weil der Landkreis Stendal, den nächsten Sachsen-Anhalt-Tag ausrichten wird, bekamen wir die zweite Position im Festumzug. Ähnlich wie früher zu den Demonstrationen am 1. Mai pries ein Kommentator die „aktuellen Großtaten“ der Vorrüberziehenden. Der Ministerpräsident war sicherlich froh, daß er durch unseren Anblick nicht an seine Schirmherrschaft für ein unnötiges, weil aus der Zeit gefallenes Denkmal erinnert wurde, sondern daß er vom Café Lämpel in der Werbener Alten Schule hören konnte. Eine Stendaler Dixielandband marschierte vor uns. Hinter uns gingen die Geschichtsfreunde aus Könnigde, die ihren berühmten General Joachim Hennings von



Werben begrüßt die tausendjährige Stiftskirche Quedlinburgs

Treffenfeld (bekannt aus der Schlacht bei Fehrbellin von 1675) bekannt machen wollen. Auch „Otto Reuter“ aus Gardelegen ließ es sich nicht nehmen, um für die Altmark zu werben. Viele Schaulustige säumten die Straßen und wir hörten oft: „Bei Euch in Werben waren wir schon einmal!“

Auch stellten wir fest, daß viele Altmärker bestens über die

Aktivitäten unseres Stadtrates und der ehemaligen stellvertretenden Bürgermeister informiert sind. Das ist sicherlich das Verdienst von Osterburger Volksstimme, Altmark-Zeitung und ihrer Mitarbeiter.

Wer will, kann sich den Film über den Festumzug in der Mediathek des MDR ansehen.

5 Jahre Bürgermobil des „Miteinander Füreinander e.V.“

Am 13. April waren viele Werbener Bürger und Gäste aus anderen Ortschaften der Einladung des Nachbarschaftshilfevereins „Miteinander – Füreinander e.V.“ gefolgt, um das Bestehen des Bürgermobils, das seit 5 Jahren vor allem älteren Bürgern die Mobilität gibt, auch ungewöhnlichen Tageszeiten Termine außerhalb Werbens wahrzunehmen.

Großer Dank gilt der Vereinsvorsitzenden Gisela Hilscher und den vielen ehrenamtlichen Fahrern, von denen nicht wenige auch Mitglieder des AWA sind. Ohne sie wäre das Bürgermobil-Projekt nicht durchführbar.

Unter den vielen Gratulanten waren auch der Landrat Carsten Wulfänger, Bürgermeister Bernd Schulze, Bürgermeister von Nachbargemeinden, Vertreter anderer Vereine, Kinder des Kindergartens, die Werbener Feuerwehrkapelle und viele dankbare Nutzerinnen und Nutzer des Bürgermobils.

Der **Biedermeier-Marktbote** wünscht dem Verein „Miteinander – Füreinander“ viel Erfolg für die weitere Tätigkeit.



Die Vereinsvorsitzende Gisela Hilscher spricht zu den zahlreich erschienenen Gästen.



Der Landrat Carsten Wulfänger wünschte dem Verein weitere erfolgreiche Jahre



Frau Ruth Lehmann ließ es sich nicht nehmen, eine selbstgebackene und mit einem grünen Bürgermobilmodell geschmückte Torte zu überreichen.



Iris Lange mit dem Kinderchor des Werbener Kindergartens bei einem Auftritt für den Verein.

Zuschriften an den Biedermeier-Marktboten

Herr M.K. aus Kuhfelde: Sie schreiben uns: „Über die Hefte (Biedermeier-Marktbote & Storchenheft) habe ich mich gefreut. Herzlichen Dank. Ich habe sie an meine Freunde weitergeleitet, die sie mit Vergnügen gelesen haben. Die Zeitschrift braucht sich vor keiner anderen zu verstecken. Sie ist vielseitig, anregend und spannend, auch für Literatur- und Kunstfreunde, die keine Literaturwissenschaftler oder Kulturhistoriker sind, sondern wie ich - lediglich Literaturliebhaber. Sie zu lesen, ist wie ein zwangloser erholsamer Spaziergang durch literaturhistorische Gefilde. (...). Die Bilder zu den Texten setzen einen „ins Bild“, und machen das Schreiben lebendiger. Das gilt auch für die gelungene Storchenzeichnung ihres begabten Enkels Moritz. Porträts von Chamisso, Fallersleben oder auch von Gleim habe ich entweder noch nie gesehen, oder längst vergessen (...) über Kirchhoff, Doré, Volkmann und Boner bisher nicht gelesen. So bringen die Hefte wieder Bildung und Weiterbildung unaufdringlich ins Haus. (...). Das schöne Schriftbild sollten Sie, meine ich so beibehalten. Es passt viel schöner zum Inhalt als die schmucklose lateinische Schrift.“ *Sehr geehrter Herr M.K. Unsere Antwort erhalten Sie mit der Post.*

Impressum: Der Biedermeier-Marktbote wird von Irmgard & Frank Gellerich erstellt. Er erscheint im Auftrage des Arbeitskreises Werbener Altstadt (AWA) zu den Werbener Biedermeiermärkten und wird in einer Auflage von 250 Stück in der Magdeburger Druckerei Fricke gedruckt. Er informiert über den aktuellen Biedermeiermarkt, über Werben und über das, was zur Biedermeierzeit interessant war. Jeder kann den Biedermeier-Marktbote mit Informationen, Bildern und Artikeln untertützen. Gastbeiträge sind namentlich gekennzeichnet. Bitte wenden Sie sich an Frank Norbert Gellerich, Trappenweg 23, 39110 Magdeburg. E-mail: labussee1968@gmail.com; Handy: 01601870595. Photos von Gellerichs und den AWA-Mitgliedern Ingrid Bahß und Werner Eifrig werden nicht gesondert gekennzeichnet. **Mit dem Kauf des Biedermeier-Marktboten, sowie mit Spenden können Sie den Erhalt der Werbener Altstadt unterstützen.** Kontonummer: IBAN: DE 13 2586 3489 65 10 523000 VR PLUS Altmark-Wendland. Auch mit Büchern können Sie uns helfen! Ein Anruf genügt, wir holen die Bücher bei Ihnen ab. **Alle Erlöse aus unseren Marktaktivitäten fließen in den**

14. Biedermeier-Sommer in der Hansestadt Werben (Elbe)

Programm

Sonnabend, 6. Juli 2019

- 12⁰⁰ Eröffnung des Biedermeier-Sommermarktes
- 13⁰⁰ Storchenführung durch die Storchenstadt Werben mit Michael Tillmann
- 14⁰⁰ Märchenstunde: Helga Kirstein liest im Hof am Christian-Köhler-Haus, Schadowachen 28
- 14⁰⁰ Prof. Jochen Großmann spielt auf dem Harmonium, St. Johanniskirche
- 15⁰⁰ Schulstunde „Deutsche Schreibschrift“ mit Hella Bahsitta, Hof am Christian-Köhler-Haus
- 15⁰⁰ Szenen aus dem Leben des Dichters Hoffmann von Fallersleben, Theatergruppe Fallersleben, Kirchplatz
- 16⁰⁰ Drehorgelkonzert mit Rosi & Frithjof Grögler (Baden-Württemberg), Salzkirche
- 16⁰⁰ Puppentheater mit Karin Diebel „Das Hemd des Glücklichen“ von James Krüss, Hof am Christian-Köhler-Haus, Schadowachen 28
- 17⁰⁰ Gemeinsames Volksliedersingen, Leitung: Prof. Jochen Großmann, Kirchplatz
- 19⁰⁰ Marktausklang
- 20⁰⁰ Ausklang mit Musik, Herzhaftem und Werbener Bier „Johannesgold“ im Kommandeurhaus

Sonntag, 7. Juli 2018

- 10⁰⁰ Gottesdienst in der St. Johanniskirche
- 11⁰⁰ Marktbeginn
- 12⁰⁰ Storchenführung durch die Storchenstadt Werben mit Michael Tillmann
- 14⁰⁰ Prof. Jochen Großmann spielt auf dem Harmonium, St. Johanniskirche
- 14⁰⁰ Märchenstunde: Helga Kirstein liest im Hof am Christian-Köhler-Haus, Schadowachen 28
- 15⁰⁰ Schulstunde „Deutsche Schreibschrift“ mit Hella Bahsitta, Hof am Christian-Köhler-Haus, Schadowachen 28
- 16⁰⁰ Puppentheater mit Karin Diebel; „Das Hemd des Glücklichen“ von James Krüss, Hof am Christian-Köhler-Haus, Schadowachen 28
- 16⁰⁰ Gemeinsames Volksliedersingen, Leitung: Prof. Jochen Großmann, Kirchplatz
- 17⁰⁰ Marktausklang
- 17⁰⁰ Volpone, Komödie von Stefan Zweig nach Ben Jonson (1572-1635) „Altmärkisches Treibgut“, Hoftheater, Seehäuser Straße 16

An beiden Tagen

- Neu: „Cafe Lämpel“, Alte Schule am Kirchplatz, Kaffee und Kuchen
- Biedermeiermarkt mit ca. 30 Händlern, Handwerkern und Künstlern, darunter Schmiede, Tischler, Sattler, Seiler, Töpfer, ebenso Gestricktes, Genähtes, Gefilztes, Schmuck, Malerei, antiquarische Bücher, Schwerpunkt Biedermeierzeit, Biedermeiermöbel, Gemüse, Blumen ...
- Papierschöpfen mit H.J. Landsberg
- Speisen & Getränke: Altmärkische Bratwurst, Schwein am Spieß, Bier, „Werbener Weiße“ Wildfruchtweine, Limonade, Kaffee und Kuchen ...
- Fahrten mit der Königlich Hannoverschen Postkutsche
- Vorführung von zwei Laufmaschinen, gebaut nach ihrem Erfinder Karl von Drais
- „Vör Jungs un Dorns“, Spielbude für Kinder
- Verkauf des Biedermeier-Marktboten
- Blaudruck aus dem Havelland, Pfarrhaus
- Kommandeurhaus, Seehäuser Straße 2, Herzhaftes und Werbener Bier „Johannesgold“
- Chocolaterie „Kalif Storch, Seehäuser Straße 12, süße Köstlichkeiten
- Kirchplatz: Akkordeonmusik mit Werner Jose
- Kirchplatz: Drehorgelspiel mit Rosi und Frithjof Grögler